

Erstaunlich stabil
Libanon hat die Krise um seinen Premier überstanden. Zum Glück für die Christen. **HINTERGRUND 3**

Aus dem Rampenlicht
Der Politiker Geri Müller erzählt von den schwierigsten Stunden seines Lebens. **REGION 4**



Glück und Gefahr
Das menschliche Leben ist ein Drahtseilakt. Und das Risiko ist auch ein grosses Geschäft. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der 2. Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2018
www.reformiert.info

Angst um die religiösen Sendungen

Medien Die Kirchen und die privaten ERF-Medien fürchten um ihre christlichen Sendungen, wenn die Fernsehgebühren wegfallen. Die No-Billag-Initianten glauben an einen Markt für die Religion.

Die No-Billag-Initiative, die am 4. März zur Abstimmung kommt, verlangt die Abschaffung der Fernseh- und Radiogebühren. Dies hätte auf die Ausstrahlung von Religions-sendungen weitreichende Auswirkungen, sagt Christoph Weber-Berg. «Früher oder später käme deren Aus.» Der Aargauer Kirchenratspräsident leitet den Vorstand der Reformierten Medien, die mit der SRG zusammen Sendungen wie das «Wort zum Sonntag», Fernseh- und Radiogottesdienste sowie Radiopredigten produzieren.

Für Weber-Berg ist klar, dass ein Ja zur Vorlage das Ende der SRG bedeuten würde. Und damit wäre auch eine Sendung wie «Wort zum Sonntag» mit durchschnittlich rund 313 000 Zuschauern nicht mehr denkbar. Die drei Landeskirchen erreichten im Fernsehen keine grössere Öffentlichkeit als mit dieser Sendung, sagt Weber-Berg. Und gibt zu bedenken: Generell sei eine funktionierende Demokratie auf den Service public angewiesen. Private Medienhäuser, «die nach der Pfeife der Geldgeber tanzen müssen», könnten diesen nicht gewährleisten.

Von einem «medialen Super-Gau» bei Annahme der Initiative spricht Hanspeter Hugentobler, Geschäftsführer der christlichen ERF Medien Schweiz, die das «Fenster zum Sonntag» für die SRG produzieren. Er gehe davon aus, dass es danach keinen vergleichbaren Sender mit derselben Reichweite mehr geben würde.

Sendungen zu produzieren. «Als von der Kirche finanzierter Verein wäre es schwierig, unsere Produkte bei privaten Medienkanälen unterzubringen.»

Sendungen für konfessionelle Minderheiten, wie sie die Reformierten im Tessin mit nur gut vier Prozent Bevölkerungsanteil darstellen, wären ohne Gebühren noch weniger denkbar. «Es gäbe kein RSI mehr, und für private Anbieter ist das kleine Tessin finanziell nicht interessant», sagt Paolo Tognina, der das evangelische Magazin «Segni dei Tempi» produziert. Sendeteile davon tauscht er über die Sprachgrenzen hinweg aus, was wichtig sei für den Zusammenhalt der Sprachregionen und Kulturen in der Schweiz.

Die Religion im Abo

Die Initianten bewerten die Situation anders. «Besteht ein Bedürfnis nach Religionssendungen, werden sie auch zukünftig ausgestrahlt», sagt Samuel Hofmann, Argumentationschef bei No Billag. Die SRG werde durch die Initiative nicht abgeschafft, sondern solle sich als unabhängiges Medienhaus finanzieren. Viele Leute, so Hofmann, seien bereit, ein SRG-Abo zu kaufen: «Es besteht eine gute Chance, dass auch Religionssendungen wieder im Paket dabei sind.» **Stefan Schneider**

Minderheit der Minderheit

Die SRG finanziert sich zu 75 Prozent aus Radio- und Fernsehgebühren. Eine Abschaffung, sagt Nadine Gliesche, Mediensprecherin Kultur bei der SRG, bedeute in der Konsequenz: «No SRF und damit auch das Ende für die Religionssendungen.»

Elf solcher Sendungen strahlt die SRG über Fernsehen und Radio aus. Neben kirchlichen Sendungen wie Gottesdiensten oder Predigten auch journalistisch aufbereitete Formate zum Thema Religion, wie etwa in «Sternstunde Religion». Weber-Berg bezweifelt, dass die Reformierten Medien imstande wären, bei einem Wegfall der SRG in die Lücke zu springen und solche unabhängigen

Kommentar

Es geht um viel mehr als um das Geld

5,7 Millionen Franken gingen via Glückskette ans Bündner Dorf Bondo. 74 Millionen ans Tessin und Wallis nach verheerenden Unwettern im Jahr 2000. Auch das kirchliche Hilfswerk Heks konnte etwa bei der Syrienhilfe auf Gelder der Glückskette zurückgreifen. Die Sammlung gäbe es ohne SRG so nicht – und ohne Empfangsgebühren gäbe es keine SRG. Auch



Illustration: Patric Sandri

eine Sendung wie jene für die Reformierten im Tessin gäbe es nicht. Einzig SRG-Medien haben in der Schweiz den verfassungsmässigen Auftrag, zur freien Meinungsbildung beizutragen und Besonderheiten des Landes zu beachten. Ohne Empfangsgebühren verblieben nur Medien und Inhalte, die im freien Markt bestehen. Und dort rentiert die Religion nicht.

Der beschränkte Horizont

Die Beispiele zeigen: Bei der «No-Billag-Initiative» geht es auch um die Berücksichtigung von Themen aus Regionen und von Gruppen unseres Landes, die über keine Marktmacht verfügen. Selbstverständlich muss über Verwendung

und Höhe der Gebühren diskutiert werden. Dazu gibt es Möglichkeiten. Auch verfügen die SRG-Medien über einzigartig viele Richtlinien und Kontrollinstanzen. Die Qualitätsdiskussion fördert die Initiative aber nicht. Ihr Horizont reicht nur bis zum Portemonnaie der Gebührenzahler. Wem auch in der Medienwelt ein soziales und religiöses Miteinander wichtig ist, der sollte weiter denken.



Marius Schären
«reformiert.»-Redaktor
in Bern

In eigener Sache

«reformiert.» im neuen Kleid

Die Zeitung «reformiert.» geht neu gestaltet ins Jahr ihres zehnjährigen Bestehens. Das Redesign verantwortete Susanne Kreuzer, Leiterin Gestaltung bei «reformiert.», zusammen mit Bahar Büyükkavir von der Bodara GmbH und Maja Davé («reformiert.»). Der neue Auftritt ist zeitgemäss gestaltet, wirkt leicht und ist klar strukturiert. Mit Rekja (Nouvelle Noire) und Maison Neue (Millieu Grotesk) werden junge, leserfreundliche Schriften aus der Schweiz verwendet. **fmr**

Neue Seelsorgestellen in Rheinfelden

Institutionen. Pfarrerin Christine Ruzowski wird ab Januar in einem 20-Prozent-Pensum als Seelsorgerin in der Reha Rheinfelden tätig sein, Klaus-Christian Hirte im Alters- und Pflegezentrum Salmenpark, wo die Landeskirche neu eine 10-Prozent-Stelle für ökumenische Seelsorge führt. aho

Kirche Villmergen – Fragezeichen bleiben

Verkaufspläne Die Versammlung der Kirchgemeinde Wohlen konnte bisher nicht klären, was mit der vom Abriss bedrohten Kirche in Villmergen geschehen soll. Zwar beabsichtigt die politische Gemeinde, das Areal in der Zone für öffentliche Bauten zu belassen, was den Verkauf und die Neuüberbauung erschweren dürfte. Doch scheint eine Teilumzonung möglich, was dem Antrag einer Interessengemeinschaft «Pro reformierte Kirche Villmergen» zum Durchbruch verhalf, ein Drittel des Areals für Kirche und Mehrzweckraum zu behalten und zwei Drittel zu verkaufen, um die Kirchensanierung zu finanzieren. ti

Rund 400 Meldungen für Solidaritätsbeitrag

Wiedergutmachung Seit 2017 haben sich bei der Beratungsstelle Opferhilfe Aargau Solothurn rund 400 mutmassliche Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen gemeldet. Noch immer erfolgen monatlich zwanzig bis vierzig neue Anfragen. Die Beratungsstelle unterstützt in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Betroffene bei der Geltendmachung eines Anspruchs auf die Solidaritätsbeiträge zur Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts. Gesuche können noch bis März 2018 beim Bund eingereicht werden. ti

Aargauer Kirchenrat präsidiert Dachverband

Diakonie Die Plenarversammlung der Diakonie Schweiz hat den Aargauer Kirchenrat Beat Maurer zum Präsidenten des Leitungsausschusses gewählt. Er wird der erste Präsident der 2017 gegründeten nationalen Dachorganisation für Diakonie der reformierten Landeskirchen. Der Sozialdiakon der Kirchgemeinde Zofingen ist seit 2012 Mitglied des Kirchenrats mit dem Dossier Diakonie. In der neuen Funktion will er die neue Plattform zur Vernetzung diakonisch tätiger Akteure etablieren und das diakonische Handeln der Kirche stärken. ti

Letzte Etappe eines Legislaturprojekts

Katechese Eine Stärkung der Berufsgruppe der Katecheten hat sich der Kirchenrat als Legislaturziel gesetzt. Nun wurde das letzte Stück in Angriff genommen: die Bildung eines Konvents der Katecheten, der künftig parallel zum Pfarr- und Diakoniekapitel als offizielles Gefäss in der Kirchenordnung verankert ist. An der ersten Versammlung wurden Karin Rätzer (Präsidium), Angela Weber, Susanne Ammann, Susanne Metzger und Brigitta Sturzenegger als erste Vorstandsmitglieder gewählt. ti



Die Äbtissin Jeanne de Jussie war kein stilles Mäuschen. Jessica Zybach mag diese Rolle gerade deshalb. Foto: Roger Wehrli

Schlagfertige Frauen in der Reformation

Theater Fünfzig Schauspieler treten zusammen mit der Kantorei der Reformierten Kirche Aargau mit einem Stück über zwei mutige Frauen in Genf auf. Das Stück schrieb Claudia Storz, Regie führt Heinz Schmid.

Sechs Nonnen laufen im Gänsemarsch mitten durch den grossen Saal des Aarauer Zwinglihauses und singen «Gestern haben die Evangelischen den Priestertalar zerrissen! Gestern haben die Protestanten die Nonnen zum Austritt aus dem Kloster verführt!» Zwei Nonnen tragen Turnschuhe, eine schaut ab und zu diskret auf den Zettel in ihrer Hand. «Okay, noch ein Mal, jetzt müsst ihr aber empörter singen!», ruft ein schlanker Mann, der auf der Seite steht. Die Nonnen gehen nochmals zur Ausgangsposition zurück.

Anstoss durch Pfarrerin

Heute ist der erste Abend, an dem die Szenen des neuesten Stücks «Quasimodo, Tumult in Genf» von

Regisseur Heinz Schmid zusammengefügt werden. Seit Mai üben sie in kleinen Gruppen, in sechs Wochen, am 17., 18. und 19. Januar treten die rund fünfzig Schauspieler zusammen mit der Kantorei der reformierten Kirche Aarau drei Mal in der reformierten Stadtkirche Aarau auf. Initiiert hat das Theaterprojekt die Nonne mit dem Zettel in der Hand: die reformierte Aarauer Pfarrerin Dagmar Bujack. Sie wollte zusammen mit Regisseur Heinz Schmid ein Stück über die Reformation machen. Und von Anfang an war den beiden klar: Die Hauptprotagonisten sollen keine Männer sein. Bujack sagt, während sie auf den nächsten Gesangseinsatz wartet: «Ständig ist im Zusammenhang mit der Reformation von Männern

die Rede! Dabei gab es auch sehr aktive Frauen.»

Projizierte Bilder von Bosch

Zum Beispiel in Genf. Dort wurde das Reformationsdenkmal mit den vier Männern Guillaume Farel, Johannes Calvin, Theodor Beza und John Knox im Jahr 2002 um eine Tafel mit Frauennamen ergänzt: Marie Dentière, 1495-1561, Theologin und Historikerin, gehört zu den Vorkämpferinnen der Reformation und gilt den Genfern als Reformatorin. Sie setzte sich dafür ein, dass Frauen auch predigen dürfen und versuchte in den Klöstern der Region Genf, den Nonnen den evangelischen Glauben näherzubringen. Dabei legte sie sich mit der Äbtissin Jeanne de Jussie besonders an. Und

dieser Zwist ist nun die Grundlage für das neueste Stück von Regisseur Heinz Schmid.

Geschrieben hat es Claudia Storz, Autorin von zahlreichen Büchern und Theaterstücken, die in Aarau, Salzburg und Frankreich lebt. «Mich faszinierte, wie bissig die beiden Frauen waren und wie feministisch Marie Dentière unterwegs war», sagt Storz. Für die Recherchen las sie nicht nur die Chroniken, sondern reiste auch nach Genf, wo ihr die Leiterin des Reformationsmuseums viel über die beiden Frauen erzählen konnte. Um sich visuelle Inspiration holen zu können, fuhr Storz zudem nach Holland, wo sie die Bilder von Hieronymus Bosch studierte, die in der Zeit vor der Reformation entstanden. Einige dieser Bilder werden an den Aufführungen im Januar an die Kirchenwände projiziert sein.

Wie immer arbeite Regisseur Heinz Schmid, der bereits verschiedene Theaterstücke in Kirchen realisiert hat, mit Laien. In der Rolle von Marie Dentière wird Anna Byland vom Team der Jugendarbeit Aarau sein. Ebenfalls eine Jugendarbeiterin ist Jessica Zybach, die Jeanne de Jussie spielt. Auch die Musik bedient sich bei spannenden Komponisten, unter anderem werden Stücke von Arvo Pärt und Orlando di Lasso gespielt. Für Dagmar Bujack liegt die letzte Schauspielerei viele Jahre zurück. Die Reformationswehen als katholische Nonne zu erleben, das passt der experimentierfreudigen Pfarrerin natürlich sehr. Anouk Holthuizen

«Im Zusammenhang mit der Reformation ist immer von Männern die Rede! Es gab auch sehr aktive Frauen.»

Dagmar Bujack
Pfarrerin und Schauspielerin

Das Dilemma um die Willkommenskultur

Kasualien Im Aargau können Brautpaare, die auswärts heiraten, versuchsweise Zusatzkosten von der Landeskirche zurückfordern.



Auswärts heiraten kann für Brautpaare teuer werden. Foto: André Scheidegger

«Für die Mitglieder sind die Dienste in ihrer Kirchgemeinde grundsätzlich unentgeltlich.» Diese Passage in der Kirchenordnung klingt auf den ersten Blick positiv. Sie bedeutet aber, dass für Taufen, Trauungen und Abdankungen, für die so genannten Kasualien, erhebliche Kosten anfallen können, wenn sie nicht in der eigenen Kirchgemeinde erfolgen.

Dass Handlungsbedarf bestehen könnte, hat die Landeskirche etwa aus Publikumsreaktionen bei den Auftritten an den Aargauer Hochzeitsmessen erkannt. «Es war aber schon länger ein Thema, für viele Menschen ein Stein des Anstosses», sagt David Lentzsch, Pfarrer und bei der Landeskirche für Gemeinde-

beratung zuständig. Eine im Sommer 2016 gestartete Vernehmlassung zum Projekt «unentgeltliche kirchliche Handlungen» ergab allerdings ein kontroverses Bild.

Kausaltourismus befürchtet

Zwar wurde eingeräumt, dass «die Willkommenskultur für unsere distanzierten Mitglieder verbessert werden müsse. Aber es gab auch Stimmen, die bei einer Gesetzesänderung «Churchhopping» und «Kausaltourismus» befürchten. Davon betroffen wären wohl vor allem beliebte Aargauer Hochzeitskirchen wie etwa Bözberg oder Stauffberg. Auch wurde kritisiert, dass ein «Eingriff von oben in die Tarifgestaltung» der autonomen Organisation der Kirchgemeinden im Aargau widerspreche.

Der Kirchenrat entschied sich nun, vorerst auf eine Synodenvorlage mit konkreten Weisungen zu verzichten und dafür eine dreijährige Versuchsphase zu beginnen, die sich auf auswärtige Trauungen beschränkt. «Sie sind das dringlichste Problem», so der Kirchenrat. Während dieser Versuchsphase können

sich Brautpaare, die auswärts heiraten, die Kosten von der Landeskirche zurückerstatten lassen: für die Nutzung der Kirche inklusive Dienstleistungen von Sigrüst und Organistin bis maximal 500 Franken und für pfarramtliche Dienste bis maximal 380 Franken. «Budgetiert sind für den Versuch 10 000 Franken pro Jahr», sagt David Lentzsch von der Gemeindeberatung.

Das vorsichtige Vorgehen des Kirchenrats ist nicht überall gut angekommen. Der Aarauer Pfarrer Daniel Hess bezeichnete in einem Brief an den Kirchenrat den Verzicht auf eine Synodenvorlage als «mutlos und fatal». Der Entscheid torpediere das Projekt «Lebenslang Mitglied bleiben», schreibt Hess, der selber von auswärtigen Brautpaaren nichts verlangt. «Können wir uns in der heutigen Zeit diese zögerliche Haltung tatsächlich noch leisten?», fragt Daniel Hess. «Churchhopping» und «Kausaltourismus» seien zwar «griffige Schlagworte». Das eigentliche Problem sei, «dass Kasualien, zumindest im städtischen Umfeld, immer weniger nachgefragt werden.» Thomas Illi

Wenn das geliebte Tier alt und krank wird

Tierethik Hunde und Katzen werden dank besserer medizinischer Versorgung immer älter. Damit wächst aber die Gefahr, dass sie länger leiden. Zugleich dürfen gesunde Tiere getötet werden, wenn ihre Besitzer keine Zeit mehr für sie haben. Ein Widerspruch zum Tierschutzgesetz, kritisiert der Experte.

Nick wedelt mit dem Schwanz, als Tierarzt Oliver Schmied den Raum betritt. Wie immer, wenn er einen Termin bei ihm hat. Doch dieser wird sein letzter sein. Der Flatcoated-Retriever mit dem treuerzigen Blick wird eingeschläfert.

«Es ist sehr schwer für uns», sagt Besitzerin Sabrina Michel, während sie dem Hund zärtlich über den Kopf streichelt. Fast elf Jahre gehörte er zur Familie, war kerngesund, bis er plötzlich diesen Husten mit blutigem Auswurf bekam. Der Tierarzt entdeckte einen grossen Tumor auf der Lunge – für eine Behandlung war es bereits zu spät. «Er wird nichts spüren», versichert Schmied, als er die erste Spritze ansetzt. Ein letzter tiefer Atemzug. Dann wird es still.

Die Zeichen deuten

In der Kleintierpraxis Anima in Stäfa gehören solche Szenen zum Alltag. Durchschnittlich drei Mal pro Woche müssen alte oder kranke Tiere eingeschläfert werden; allen voran Katzen und Hunde, aber auch kleinere Heimtiere wie Hasen oder Hamster. Dabei wird nach der Sedierung eine Überdosis an Schlafmitteln über einen Venenkatheter ins Herzkreislaufsystem injiziert. «Was wir machen, ähnelt der Vorgehensweise von Exit», sagt Schmied. Mit dem Unterschied, dass die Tiere nicht selber über ihren Tod entscheiden können.

Nun stellt sich die Frage, wann aus medizinischer Sicht der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um ein Tier einzuschläfern. Nicht immer ist eine Diagnose so eindeutig wie bei Retriever Nick. Oft muss der Tierarzt oder der Besitzer laut Schmied verschiedene Zeichen richtig deuten können: Beim Hund können Bewegungsunlust oder Mühe beim Aufstehen Anzeichen für Schmerzen sein; die Katze zieht sich zurück, frisst weniger, vernachlässigt ihre Fellpflege.

Haustiere werden dank des medizinischen Fortschritts und einer optimalen Ernährung immer älter.



Extremes Klammern und leichtfertiges Töten: Beides sind egoistische Handlungen der Tierbesitzer.

Foto: Pixabay

«Was wir machen ähnelt der Vorgehensweise von Exit»

Oliver Schmied
Tierarzt

Entsprechend häufig sind altersbedingte Beschwerden wie Arthrose, Organversagen oder kognitive Dysfunktion. «Die geriatrischen Leiden sind ähnlich wie beim Menschen», bestätigt der Veterinär.

Das Tier soll dann erlöst werden, wenn sein Leben nicht mehr artgerecht ist – zum Beispiel, wenn es sein Geschäft nicht mehr selbstständig verrichten kann. Schwierig wird es für den Tierarzt dann, wenn ein Besitzer eine Fortsetzung der Behandlung verlangt, obwohl es aus

Sicht des Tierschutzes geboten wäre, das Tier von seinem Leiden zu erlösen. «Wenn ein Hund permanent Windeln tragen muss und kaum mehr fähig ist zu laufen, ist für mich klar eine Grenze erreicht.»

Aber lässt sich die Grenze immer so klar ziehen? Für Christoph Ammann, Pfarrer und Präsident der Aktion Kirche und Tier, steht die Würde des Tieres im Zentrum. Die Tierwürde ist seit 2008 explizit im Tierschutzgesetz verankert. Werden immer weitere Eingriffe vor-

genommen, obwohl ein Tier leidet, trete man die Würde mit Füssen. Genauso im umgekehrten Fall, wenn Tiere nicht mehr ins Lebenskonzept passen und deshalb eingeschläfert werden, zum Beispiel, weil ein Auslandsaufenthalt geplant ist. Anders als in Deutschland und Österreich gibt es in der Schweiz kein Gesetz, das die Tötung eines gesunden Tieres explizit verbietet. «Ein Widerspruch zur Tierwürde», kritisiert Ammann.

Auch Tierarzt Schmied hat schon erlebt, dass Leute ein gesundes Tier töten wollten, weil sie keine Zeit mehr dafür hatten. In diesen Fällen verweigert er den Dienst, das Tier einzuschläfern. Er bietet den Besitzern eine Verzichtserklärung an, um das Tier an einen guten Platz

«Das Nehmen von Leben verlangt immer Ehrfurcht.»

Christoph Ammann
Theologe und Tierethiker

weiter zu vermitteln. Was hingegen auch vorkommt: Tierhalter, die mit todkranken, ausgemergelten, schwer atmenden Patienten kommen und nach palliativen Therapien verlangen. «Dann treffe ich die Entscheidung, das Tier sofort einzuschläfern – notfalls auch unter Androhung des Veterinäramtes.»

Traurig, aber erleichtert

Extremes Klammern und leichtfertiges Töten – für Tierethiker Ammann ist beides egoistisch und vom Tierwohl her gesehen kaum gerechtfertigt. «Das Nehmen von Leben darf nie leichtfertig erfolgen und verlangt immer Ehrfurcht.» Mit zunehmender Hochaltrigkeit bei Haustieren habe sich die ethische Fragestellung verschärft. Entscheidend sei ein würdiger Rahmen, in dem die Sterbehilfe stattfindet. Dazu gehöre, dass die Tierhalter einbezogen werden, indem sie Raum für die Trauer haben.

Für Sabrina Michel fängt die Trauer erst an. Sie hat eine Strähne aus dem Fell ihres Hundes Nick in der Hand, als sie aus dem Behandlungszimmer kommt. Als Erinnerung an die Zeit, die sie mit ihm verbringen durfte. **Sandra Hohendahl**

Das stabile Chaos im Treibsand der Politik

Krise Die Politik im Libanon ist von komplizierten, zuweilen widersprüchlichen Allianzen geprägt. Die Christen wissen sich anzupassen.

«Wir sind alle Saad.» Der Satz stand im November auf vielen Transparenten in Beirut. Sogar im Süden der Stadt, wo die Schiiten wohnen, waren diese Parolen aufgehängt worden. Saad Hariri, eigentlich lange Zeit das willige Sprachrohr der Saudis, flogen nun selbst die Sympathien der mit Syrien und Iran verbündeten Schiiten zu.

So wie für viele andere Libanesen war auch für die Hizbollah, der selbsternannten «Partei Gottes», klar: Der Premier wurde in Geiselnhaft des saudischen Königshauses ge-

nommen. Sein Rücktritt, von Riad aus verkündet, war erzwungen.

2005 wurde Saad Hariris Vater Rafiq ermordet. Der Sohn strengte ein Tribunal an. Er vermutete hinter dem Mord Syrer oder die mit ihnen alliierten Glaubenskrieger der Hizbollah. Vor einem Jahr überraschte dann Hariri viele: Nach zweieinhalbjährigen Versuchen, eine Regierung zu bilden, stimmte er dem Angebot des neu inthronisierten Präsidenten Michel Aoun zu, als Premier seinem Kabinett vorzustehen. Der christliche Führer und Ge-

neral Aoun, der am Ende des Bürgerkriegs 1989 gegen Syrier und Hizbollah gekämpft hatte, ist nun eine Allianz mit der schiitischen «Partei Gottes» eingegangen.

Letzte Bastion der Christen

Die libanesische Politik ist ein undurchdringliches Gestrüpp. Paul Haidostian, Direktor der renommierten armenischen Haigazian-Universität in Beirut, wählt im Gespräch mit «reformiert.» ein anderes Bild, um die Lage im Land zu beschreiben: Die Politlandschaft forme sich wie eine Dünenlandschaft fortlaufend durch Treibsand um.

Das «kleine Land mit seiner komplizierten Nachbarschaft», mit den historischen Bindungen der Schiiten und Sunniten an äussere Mächte wie Iran oder Saudi-Arabien, macht es für die christliche Minderheit notwendig, anpassungsfähig zu bleiben. Seismographisch auf seine Umwelt zu reagieren, das habe



Zufluchtsort: Armenisch-apostolischer Gottesdienst in Beirut Foto: Delf Bucher

den Libanesen geholfen, den Frieden zu bewahren, sagt Haidostian. Immerhin tobt seit sechs Jahren ein Bürgerkrieg im Nachbarland Syrien, stellen nun eineinhalb Millio-

nen Flüchtlinge das Land mit nur 4,5 Millionen Einwohner vor immense Herausforderungen. «Deshalb versuchen alle Gruppen, interne Spannungen abzubauen.»

Die aktuellen Geschehnisse geben Haidostian recht. Obwohl Hariri, wohl von den Saudis genötigt, die Hizbollah als Kriegstreiber geisselte, wünschte sich Hizbollahführer Hassan Nasrallah den Verzicht auf einen Rücktritt. Und Nasrallah versprach, alle libanesischen Kämpfer aus dem Irak abzuführen.

Haidostian ängstigte sich auch auf dem Höhepunkt der Hariri-Krise nicht, dass die Spannungen zu einem Bürgerkrieg eskalieren könnten. Er glaubt an das interne «Immunitätssystem» des Landes. Für die 1,7 Millionen libanesischen Christen wäre es ein Glück: Der Zedernstaat ist die einzige Festung in den Krisengebieten des Nahen Ostens, in der sie sich vor Verfolgung sicher fühlen können. **Delf Bucher**



Nach einer langen bürgerlichen Tradition war Geri Müller als Stadtammann vielen zu unbequem.

Foto: Roger Wehrli

Vier sehr, sehr anstrengende Jahre

Bilanz Die letzten Jahre waren für den abtretenden Stadtammann Geri Müller ein Studium der menschlichen Psyche. Nicht nur seiner eigenen, sondern auch jener, die stets wieder die Chat-Affäre heraufbeschworen.

Herr Müller, mit welchem Gefühl treten Sie als Stadtammann ab?

Ger Müller: Ich durfte fünf Jahre lang diese Stadt regieren, jetzt will das Volk mich nicht mehr als Ammann. Das ist in Ordnung.

Was ist der Grund Ihrer Abwahl?

Ich glaube, dass ich als Linker nach einer langen bürgerlichen Erfolgsgeschichte einfach nicht ins Bild passte. Ich soll polarisiert haben, obwohl ich mich stets bemühte, integrativ zu arbeiten.

Die Chat-Affäre hat die Wahlen wohl ebenfalls beeinflusst.

Ziemlich sicher, obwohl viele diese Geschichte als Presseaffäre beurteilen. Der Presserat hat die «Schweiz am Sonntag» wegen schwerer Verletzung meiner Privatsphäre gerügt. Und die Chat-Frau wurde juristisch verurteilt. Die Vorwürfe sind zurechtgerückt, damit hat sich das Thema für mich erledigt. Trotzdem machten die Medien immer wieder die Verbindung mit «Selfies» – sie tun es heute noch.

Wie gehen Sie damit um, dass dieses Bild an Ihnen haften bleibt?

Die letzten Jahren waren für mich ein Studium der menschlichen Psyche. Ich glaube, dass ich für einige Menschen ein «Asylum Ignorantiae» bin. Der Begriff aus der Psychoanalyse steht für einen Raum, in dem man alles hineinstopfen kann, was einem nicht passt. Das beruhigt ihn, denn er muss nicht nach tieferen Zusammenhängen suchen. So kann er jeden Konflikt nach aussen adressieren: Der andere ist schuld.

Was wurde in die Chat-Affäre alles reingeschauft?

Ich wurde immer wieder diffamiert, meine Botschaften wurden oft negativ gedreht.

Sie polarisierten schon vor der Chat-Geschichte mit israelkritischen Aussagen zum Nahostkonflikt und Einladungen von Hamas-Vertretern ins Bundeshaus.

Ja, die harte Front gegen mich war nicht völlig neu, die Ebene aber eine andere. Früher war ich für einige Leute schlecht, weil ich im Nahen Osten mit allen sprach, auch mit der Hamas. Niemand berichtete aber darüber, dass ich auch die israelische Botschaft im Bundeshaus empfangen hatte. Mit politischen Vorwürfen kann ich leben. 2014 wurde ich aber persönlich angegriffen – eine völlig andere Kategorie.

«Ich wünsche dem Menschen, dass er sich mehr mit sich beschäftigen kann und herausfindet, wofür es sich zu leben lohnt.»

Es ist noch eine Strafuntersuchung gegen Patrik Müller von der «Schweiz am Sonntag», gegen den Juristen Josef Bollag und den Kommunikationsberater Sacha Wigdorowits hängig. Wie schauen Sie dem Prozess entgegen?

Zum Verfahren kann ich im Moment nichts sagen. Ich warte den Prozess geduldig ab.

Zurück zum 17. August 2014. Was war Ihre erste Reaktion, als Sie den Bericht in der «Schweiz am Sonntag» sahen?

In den ersten Stunden dachte ich: Das ist ein Traum, wach auf. Das Handy klingelte nonstop. Der Anwalt warnte mich: Keine Anrufe mehr entgegennehmen, nicht mehr rausgehen. Mein Handy stürzte ab. Combox, Nachrichten – alles war voll. Ich versuchte nachzuvollziehen, was passiert war, aber ich stand unter Schock. Am dritten Tag kam ein befreundeter Arzt, packte meine Koffer und brachte mich in ein Ferienhaus. Zuerst baute er mich medizinisch auf. Ich hatte tagelang weder gegessen noch getrunken.

Was gab Ihnen die Kraft, einige Wochen später zurückzukehren?

In erster Linie dieser Freund. Er half mir medizinisch, psychisch und hielt alle Zeitungen fern. Meine Wahrnehmung war verzerrt, ich vermischte die Realität mit Behauptungen der Presse. Auch meine Partnerin, Kinder, Ex-Frau und Freunde unterstützten mich sehr.

Wie war all das für Ihre Kinder?

Ganz schlimm. Sie verstanden nicht genau, was abgeht. Gewisse Medien gingen auf meine Kinder los. Sie erfuhren zum Glück grosse Unterstützung durch ihre Kollegen und die Schulleitungen. Meine Tochter war wahnsinnig wütend auf die Presse.

Haben Sie eine Spiritualität, auf die Sie zurückgreifen konnten?

Nein, aber ich wünschte mir einige Male eine höhere Macht herbei. Ich habe sogar gebetet, es war mir egal, wer das Gebet anhört. Psychoanalytisch gesehen ist das Gebet eine Reorganisation des Selbst: Hilf mir bitte zu sehen, was genau passiert ist.

Im September 2014 erklärten Sie, dass Sie am Stadtammann-Amt festzuhalten werden. Sie blieben auch Nationalrat.

Einige wollten mich aus dem Amt haben, mit meinem Rücktritt wäre ihr Ziel erreicht gewesen. Das war übergriffig, einzig das Volk kann das veranlassen. Anders erlebte ich es im Nationalratssaal: Ratsmitglieder, rechte und linke, sagten zu mir: «Du trittst doch nicht zurück?» Ich will nicht alles schönreden, aber Profi-Politiker wissen, dass sich bei jedem eine Story findet, die einen erledigen kann.

Die Medien sollen ja der Politik auf die Finger schauen.

Schon, aber dann ganz genau und nicht nur mutmassen und Dinge in andere Zusammenhänge bringen. Viele Journalisten schreiben einfach nur den anderen ab. Guter Journalismus ist aber, wenn man das erzählt, was man genau überprüft hat.

Wie war es für Sie, sich wieder im öffentlichen Raum zu bewegen?

Das war zu Beginn nicht einfach.

Was hat die Geschichte mit Ihnen gemacht, wo stehen Sie heute?

Meine Persönlichkeit habe ich stärken können, insofern dass ich viel vorsichtiger bin mit Menschen. Ich ging früher nie davon aus, dass der andere etwas Böses will.

Das gehört zu den Vorwürfen: Sie seien als öffentliche Person im Umgang mit der Frau zu unvorsichtig gewesen.

Ja, das kann man mir vorwerfen. Das ist in Ordnung.

Sie nannten das Böse im Menschen. Sind Sie desillusioniert?

Am Anfang schon. Aber ich habe eingesehen: Diffamieren tut niemandem gut, auch dem nicht, der diffamiert. Ich wünsche dem Menschen, dass er sich mehr mit sich beschäftigen kann und herausfindet, wofür es sich zu leben lohnt.

Bleibt eine Wut?

Nein, ich kann keinen Hass oder keine Wut mehr entwickeln.

Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

Zuerst will ich meine Arbeit gut abschliessen und sauber übergeben. Nachher werde ich zum ersten Mal seit 22 Jahren ein Time-out machen und einen Monat verreisen. Ich habe Angebote und Ideen. Diese werde ich wie Pflänzchen giessen und schauen, welche mir gut tun.

Interview: Katleen De Beukeleer, Anouk Holthuizen

INSERATE

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch

Basel
Bern 031 312 90 91
Zürich
Ostschweiz 052 536 48 87

persönlich – beratend – begleitend

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht

JETZT HELFEN

WWF

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

DOSSIER: *Risiko*



Spiel mir das Lied von der Gefahr

Das Risiko ist ein Abwägen zwischen Chance und Gefahr. Kaum jemand gibt so viel Geld für Versicherungen aus wie Schweizerinnen und Schweizer. Extremsportler sind dennoch bereit, für Momente ungeheurer Vitalität ihr Leben zu riskieren. Darüber spricht ein Skifahrer, der sich Steilwände hinunterstürzt, mit einem Bergretter. Und ein Essay beantwortet die Frage, ob der Glaube eine Versicherung ist oder doch ein Risiko.

Wenn der kleinste Fehler fatal sein kann

Christoph Kohler wagt sich neun Monate nach einem Sturz wieder auf die Skier, um sich Felsen hinunterzustürzen. Theo Maurer ist Bergretter. Ein Gespräch über die Angst und das Risiko.

Christoph Kohler, Sie fahren mit Ihren Skiern extreme Steilwände hinunter. Was geht in Ihnen vor, wenn Sie unterwegs sind?

Christoph Kohler: Ich bin maximal konzentriert, denn der kleinste Fehler könnte dramatische Folgen haben. Sämtliche Sinnesorgane schalten auf Überlebensmodus: Es ist, als ob meine Füsse durch die Skischuhe jede Unebenheit des Bodens spürten. Ich nehme Gerüche wahr, die für mich vorher nicht existierten. Meine Wangen sind wie Ausensensoren, die auf Temperatur und Wind reagieren. Der Einstieg in die Abfahrt ist am schwierigsten. Sobald ich aber den ersten Schwung gemacht habe, weiss ich: Jetzt kommt es gut, die monatelange Vorbereitung hat sich gelohnt.

Herr Maurer, finden Sie zu riskant, was Herr Kohler macht?

Theo Maurer: Risiko definiert jeder anders. Für mich nehmen die, die mit dem Wingsuit den Berg hinunterstürzen, das grössere Risiko in Kauf, als das Herr Kohler tut.

«Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach einem Schuldigen gesucht wird.»

Theo Maurer
Bergretter

Kohler: Ich bereite mich monatelang vor und halte mich an das Motto, das Können ist des Dürfens Mass. Bisher musste ich noch nie gerettet werden. Vielleicht schützen mich meine Vorbereitungen. Vielleicht hatte ich bisher auch bloss Glück.

Maurer: Wenn ich von Risiko spreche, gibt es zwei Aspekte: einerseits die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert. Diese kann man durch Ortskenntnisse, gute physische und mentale Vorbereitung, das passende Material und die richtige Einschätzung der Verhältnisse vor Ort deutlich reduzieren. Nicht beeinflussen kann man aber das Ausmass des Schadens. Wenn etwas passiert, sind die Folgen immer unberechenbar. Es gibt Fälle, da überlebt einer einen Sturz aus zehn Metern Höhe. Ein anderer aber stirbt, wenn er nur vier Meter runterfällt.

Werden Rettungseinsätze wegen zu hohem Risiko abgebrochen?

Maurer: Ja, das kommt vor. Ich erinnere mich an einen Einsatz am Morgenhorn. Eine Seilschaft fiel dort in

eine Gletscherspalte. Die Einsatzkräfte waren mit der Bergung beschäftigt, als am Gipfel ein riesiges Stück Eis abbrach und den Berg hinunterdonnerte, nur knapp an den Rettern vorbei. Der Einsatz wurde umgehend abgebrochen, obwohl die zweite Person noch in der Gletscherspalte war und man nicht wusste, ob sie noch lebte.

Könnte man sie später bergen?

Maurer: Nach etwa einer Woche kehrten Retter zum Unfallort zurück. Um diese vor weiteren Eisschlägen oder Lawinen zu schützen, flog der Heli eine Holzkonstruktion hoch, die über der Gletscherspalte abgesetzt wurde. So konnten die Retter das zweite Opfer tot bergen, ohne selbst von einer Lawine verschüttet zu werden.

Was ist für Sie das Schwierigste bei Ihren Einsätzen?

Maurer: Wenn ich im Büro arbeite oder mit der Familie am Wochenende zu Hause grilliere, kann es sein, dass ich bei einem Alarm fünfzehn Minuten später in der Eiger nordwand stehe. Normalerweise dauert dieser Aufstieg sieben Stunden. Genug Zeit also, um sich an die Verhältnisse anzupassen. Mit dem Helikopter werde ich buchstäblich hochkatapultiert und muss mir vor Ort sofort einen Überblick über mögliche Gefahren verschaffen. **Kohler:** Kommt es vor, dass sich Gerettete beschweren, es habe zu lange gedauert, bis jemand da war? **Maurer:** Das habe ich schon erlebt. Überhaupt erfahren wir wenig Dankbarkeit. Aber das erwarte ich auch nicht. Ich mache meinen Job. Erstaunlich ist einfach, welch hohe Erwartungen man in der Schweiz an das Rettungspersonal hat. Viele meinen, alles sei möglich. Aber es gibt nun mal Fälle, in denen wir Vermisste nicht finden.

Die Schweizer Luftrettung hat einen enorm guten Ruf. Zu Recht?

Maurer: Ja, die Schweiz ist im europäischen Vergleich eindeutig Spitzenklasse. Wir fliegen nachts Rettungen auf 4000 Meter Höhe. Das macht uns so schnell keiner nach. Ausländische Organisationen stauen, was die Schweizer Luftrettung alles kann. Viele fliegen nachts gar nicht. Hierzulande aber werden hochkomplexe Rettungen zunehmend zur Selbstverständlichkeit.

Das kostet. Wer bezahlt dafür?

Maurer: Im Normalfall zahlt die Krankenkasse oder die Unfallversicherung. Mehrkosten für Gönner übernimmt normalerweise die Rega. Wenn beispielsweise eine Frau befürchtet, ihrem Mann, der Kristalle suchen war und sich dann noch ein Feierabendbier in der Beiz gönnt, sei etwas zugestossen, dann kann eine Suchaktion teuer werden. Dann zahlt weder die Krankenkasse noch die Unfallversicherung. Die Rechnung geht in solchen Fällen immer

an die gesuchte Person, nicht an jene, welche die Rettungskräfte anrufen hat. Einer gesuchten Person, die Gönner der Rega ist, werden diese Kosten normalerweise erlassen.

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie jemanden nicht retten können?

Maurer: Das ist immer schwierig. Besonders, wenn wir Patienten in Sichtweite haben, wegen zu grossen Risiken wie Lawinengefahr aber nicht zu ihnen gelangen. Da ist es hart, Nein zu sagen. Aber bei allen Einsätzen hat die Sicherheit der Retter Vorrang. Es mag brutal klingen, aber wenn es um Leben und Tod geht, ist einem das eigene Leben am nächsten. Das ist auch bei uns Rettungskräften nicht anders.

Vor einem Jahr hatten Sie, Herr Kohler, einen schweren Unfall. Haben Sie zuviel riskiert?

Kohler: Nein, bei einer eigentlich ungefährlichen Abfahrt stürzte ich und schlug mit dem Kopf auf einen Stein. Es hatte wenig Schnee. Dank dem Helm hatte ich nur eine Hirnerschütterung. Meine Schulter aber wurde buchstäblich zertrümmert. Ich hatte an jenem Tag schon ein schlechtes Gefühl, als ich

«Ich würde nie auf eine Skitour gehen, ohne vorher einen Streit aus dem Weg geräumt zu haben.»

Christoph Kohler
Steilwandfahrer

mir die Ski anschnallte. Bis heute ärgere ich mich, dass ich nicht auf mein Bauchgefühl gehört habe und sofort umgekehrt bin. Nach über neun Monaten Rehabilitation werde ich nun bald wieder auf den Skiern stehen und hoffe, mich zum ersten Schwung zu überwinden.

Haben Sie Angst?

Kohler: Ein wenig, ja. Aber Angst zu haben, ist gefährlich. Sie stört die Konzentration. Man verkrampft sich und macht Bewegungen, die man normalerweise nicht macht. **Maurer:** Hat jemand Angst, muss er sein Vorhaben unbedingt abbrechen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, weil sie die Aufmerksamkeit einschränkt. Was es hingegen in jeder Situation braucht, ist Respekt. **Kohler:** Und, auch ganz wichtig, Demut. Das habe ich von vielen erfahrenen Bergführern auf all meinen Touren und Besteigungen gelernt.



Theo Maurer, 55
Bergretter

Der Haslitaler ist Chef Ausbildung bei der gemeinnützigen Stiftung «Alpine Rettung Schweiz», die durch die Rega und den Schweizer Alpen-Club SAC getragen wird. Neben der Ausbildung von Retterinnen und Rettern macht Maurer regelmässig bei Notfalleinsätzen mit. Rückt er zusammen mit der Rega aus, ist er im Gelände für die Sicherheit aller Involvierten betreffend alpiner Gefahren verantwortlich.

Welche Ausrüstung haben Sie bei Ihren Touren mit dabei?

Kohler: Ein Lawinenverschüttungsgerät, eine Sonde und eine Schaufel. Eine Säge für die Schneeproben, einen Helm, zwei Pickel, Steigeisen, einen Klettergurt, Eisschrauben, entsprechende Karabiner und Seile. Beim Freeriding trage ich einen Lawinenrucksack mit Airbag.

Können Sie damit mehr riskieren?

Kohler: Nein. Ich breche jede Tour ab, wenn das Risiko zu hoch ist. Als wir beispielsweise im Juni 2016 in der Ostwand des Matterhorns waren, mussten wir nach einer Stunde Aufstieg umkehren. Wir realisierten, dass der Schnee zu wenig hart war. Das ist gefährlich, und ein solches Risiko gehe ich nicht ein. **Maurer:** Ich glaube aber, dass Airbag-Rucksäcke vielen jungen Freeridern ein falsches Sicherheitsgefühl vermitteln.

Gibt es deswegen mehr Unfälle?

Maurer: Nein, die Unfälle haben prozentual gesehen nicht zugenommen. Es bewegen sich einfach mehr Menschen in den Bergen. Ich beobachte aber, dass immer häufiger die Schuldfrage gestellt wird. Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach Schuldigen gesucht wird. Folglich wird immer mehr reguliert. Das finde ich falsch. Wer ein Risiko eingeht, soll das tun dürfen. Auch im Extremsport braucht es diese Freiheit.

Hat sich Ihr Verhältnis zum Risiko über die Jahre verändert?

Kohler: Ja, es gibt Hänge, die würde ich nicht mehr hinunterfahren. Etwa die Nordwand des Bec des Rosses in Verbier. Dort sehe ich zu viele objektive Gefahren.

Maurer: Auch ich habe früher Dinge gewagt, die ich nicht mehr machen würde. Das hat wohl mit dem Alter zu tun. Ich muss niemandem mehr etwas beweisen. Dazu kommt, dass ich in den 25 Jahren als Bergretter zu viele Unfälle und Todesfälle gesehen habe. Das prägt.

Wirken sich die Erfahrungen auf den Umgang mit Ihrer Familie aus?

Maurer: Ich verabschiede mich jeden Tag ganz bewusst von meiner Frau. Auch wenn ich um fünf Uhr früh das Haus verlasse, wecke ich sie und gebe ihr einen Kuss. Ein Bergführerkollege ist bei einem Einsatz tödlich verunglückt. Seine Frau leidet bis heute darunter, dass sie sich an jenem Tag nicht richtig voneinander verabschiedet haben. **Kohler:** Ich würde nie auf eine Skitour gehen, wenn ich vorher einen Streit nicht aus dem Weg geräumt habe. Zu sehr prägte mich die Geschichte eines Jugendlichen, der nach einem Streit mit der Mutter wütend freeriden ging und in einer Lawine starb. Die Mutter hat sich diesen Streit nie verziehen.

Interview: Nicola Mohler und Katharina Kirchenmann



Christoph Kohler, 44
Steilwandfahrer

Der Orthopädist ist in den Bergen gross geworden. Zu seinen kompletten Erstbefahrungen zählen die Nordostwand des Schreckhorns und die Ostwand des Hinter Fiescherhorn. Zudem fuhr er zusammen mit seinem Team beispielsweise die Steilhänge der Monte-Rosa-Ostwand und der Haslerippe Aletschhorn runter. Vor knapp einem Jahr hatte er einen schweren Skiunfall abseits der Piste.



«Pro Jahr stirbt einer von 23 000 Tourengehern. Und einer von 24 000 Einwohnern im Strassenverkehr.»

Das Risiko auf Bergtouren entspricht damit etwa dem im Strassenverkehr.

Im Überlebensmodus: Lucas Swieykowski fliegt am Chamonix-Mont-Blanc.

Foto: Stefan Schlumpf

Vom Impfen, Rauchen und Fliegen

Nur auf den Cayman-Inseln geben die Menschen mehr Geld für Versicherungsprämien aus. Von der Gewohnheit lassen wir uns in der Risikoabwägung trotzdem ein Schnippchen schlagen.

Risiken sind teuer. Die Prämien, welche Schweizerinnen und Schweizer im Durchschnitt ausgeben, um Haus, Auto, Möbel, Reisen und anderes zu versichern, steigen jährlich. Zurzeit sind es rund 7300 Franken – und darin sind Krankenkasse, Lebensversicherung und Altersvorsorge noch nicht berücksichtigt. Die Schweiz steht nach den Cayman-Inseln weltweit auf Platz zwei der Versicherungsfreudigen. Sind die Schweizer also besonders sensibel gegenüber Risiken?

David Schaffner von der Zurich Versicherung hat eine einfache Erklärung. Wer viel besitzt, hat viel zu versichern. Die Schweiz gehöre zu den Ländern mit den höchsten durchschnittlichen Vermögen pro Person. «Ihr Vermögen und ihren Besitz möchten die Menschen hier möglichst gut absichern», sagt der Versicherungsfachmann. Gewisse Prämien seien zudem obligatorisch.

Hochwasser und Cyberkrieg

Ein Risiko, das zuletzt hohe Kosten verursacht hat, ist das Hochwasser. Die Zurich Versicherung hat daher ein Online-Tool entwickelt, auf dem man nachschauen kann, welche Naturgefahren das eigene Haus bedrohen: Hochwasser, Hangmuren, Lawinen, Rutschung. Das Angebot werde rege genutzt, sagt Schaffner. Naturgefahren beschäftigen derzeit auch den Bund stark. Soeben hat das Bundesamt für Umwelt einen Bericht veröffentlicht, in dem es festhält, dass «der Klimawandel für die Schweiz deutlich mehr Risiken als Chancen birgt». Und vor drei Jahren wurde am World Economic Forum eine Studie präsentiert, welche den Klimawandel als eines der grössten Risiken weltweit nennt. Auch die Kluft zwischen Arm und Reich, Arbeitslosigkeit, Wasserknappheit und Cyberattacken gehören dazu. Diese Gefahren würden nicht nur am meisten Menschen bedrohen, sondern auch am wahrscheinlichsten eintreffen.

Tatsächlich aber ist das Individuum in den entwickelten Ländern heute besser denn je gegen Risiken gewappnet. Hier gibt es keine Hungersnöte mehr und kaum noch grosse Naturkatastrophen, die Lebenserwartung steigt. Die Methoden, Risiken zu berechnen, werden immer ausgeklügelter, Schutzmassnahmen immer ausgefeilter. Trotzdem lassen sich nie alle Risiken tilgen. Der Mensch wäre überfordert, wenn er ständig die Wahrscheinlichkeit, dass eine Gefahr eintritt, berücksichtigen würde.

«Der Mensch kann nicht alle Risiken beachten», sagt Michael Siegrist. Er ist Professor am Departement für Gesundheitswissen und Technologie der ETH Zürich und hat zahlreiche Projekte zur Risikowahrnehmung geleitet. Gewisse Risiken schätze der Mensch unbewusst besser ein, da er schon als Kleinkind dafür sensibilisiert werde, etwa nicht auf den Fenstersims

im dritten Stock zu klettern. Andere Risiken, für die es viele Sensibilisierungskampagnen gibt, würden eingegangen, weil der Nutzen stärker im Vordergrund stehe als die Gefahr, sagt Siegrist und nennt das Rauchen: «Niemand raucht eine Zigarette aus Spass am Risiko, sondern weil er sich einen Moment des Genusses oder der Entspannung erhofft.» Der staatlichen Prävention stehen freilich millionenschwere Werbekampagnen gegenüber, die dem Raucher Freiheit und Coolness versprechen. Hinzu kommt die Sucht, die den Blick für das Risiko ohnehin vernebelt.

Die Welt kennenlernen
Gemäss Michael Siegrist macht der Mensch eher Risikoabwägungen bei einmaligen Entscheidungen, etwa bei der Frage, ob man die Kinder impfen lassen oder die Arbeitsstelle wechseln sollte. Nicht aber bei Hand-

lungen, die sich ständig wiederholen und wo der Mensch das Gefühl hat, die Kontrolle zu haben: «Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele Menschen nur ungern fliegen.»

«Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele Menschen nur ungern fliegen.»

Michael Siegrist
Professor an der ETH Zürich

Wie risikofreudig ein Mensch sei, hängt von vielen Faktoren ab: Erfahrung, Wissen, Affekte, Vertrauen, Erziehung. Männer gehen generell mehr Risiken ein als Frauen, doch es gibt individuell grosse Unterschiede. «Ein Risiko eingehen bedeutet letztlich, Grenzen zu testen, die Welt kennen zu lernen», sagt Siegrist. In der Teenagerphase sei die Lust am Risiko ein selbstverständlicher Entwicklungsschritt. Es wäre also unmenschlich, Risiken vollständig zu reduzieren. Und schliesslich brummt die für die Volkswirtschaft wichtige Versicherungsbranche ja nur, weil es sie gibt, die Risiken. Anouk Holthuisen



Eisenbahn und Flugzeug sind in Europa statistisch die sichersten Verkehrsmittel vor Fähre, Bus und Auto.

Grundlage ist das Verhältnis von Personenkilometern und Todesfällen.

Viele Extremsportler berichten, dass sie sich so lebendig wie nie fühlen, wenn es um alles oder nichts geht: Freerider Lucas Swieykowski am Mont Blanc.

Foto: Stefan Schlumpf

Wenn es um alles oder nichts geht

Wer an den Glauben denkt, versteht darunter nicht unbedingt Risiko. Doch gehört ein radikales Glaubensverständnis seit jeher zur DNA der Protestanten. Und das ist durchaus riskant.

«Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?» fragte Theologe Rudolf Bultmann 1925. Wer sinnvoll von Gott reden will, schrieb Bultmann, müsse von sich selber reden. Denn Gott lässt sich sinnvoll nur denken als Wirklichkeit, welche meine Existenz bestimmt. Zugleich aber müsse in diesem Reden über meine Existenz Gott als «der ganz Andere» vorkommen. Denn sonst hielte ich ein Selbstgespräch mit mir, und würde nicht von Gott reden.

Gott ist ganz anders

Bultmann umschreibt mit diesen Worten die protestantische DNA, den Kern des reformierten Glaubens.

Protestantisch sind dabei zwei Annahmen. Erstens: Glauben ist der Akt eines Einzelnen. Keine Kirche, kein Ritual, kein Geistlicher kann einem Menschen den eigenen Glauben abnehmen.

Und: Gott bleibt unverfügbar, er ist der ganz Andere. Ein Mensch kann Gott zu nichts manipulieren. Weder mit Ablassbriefen wie vor 500 Jahren noch mit heutigem Wohlverhalten, mit linker oder rechter Ethik, mit asketischem Lebenswandel. Vom Glauben zu reden heisst, vom eigenen Leben zu reden und sich zugleich auf eine Wirklichkeit hin zu orientieren, von der wir kein Wissen haben. Eine solche

Glaubenshaltung ist nicht ohne Risiko. Schliesslich will, wer glaubt, auch Sicherheiten dafür haben. Einfach ins Nichts hinein zu glauben, dass da ein Gott ist, der es gut mit mir meint, das klingt mehr als leichtfertig. Erlauben wir uns deshalb zum Schluss dieses Dossiers über das Risiko eine Abwägung: Wie hoch ist das Risiko, das man eingeht, wenn man glaubt?

Die Sehnsucht nach Sinn

Auf der einen Seite der Abwägung steht mein Leben, meine Existenz. Sie enthält grosse, möglicherweise unbeantwortbare Fragen. Der Theologe Jörg Lauster formulierte sie so: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wozu bin ich auf der Welt? Wie führe ich ein gutes Leben? Wie gehe ich mit Schicksal um? Wie mit meiner Freiheit? Hinter diesen Fragen steht der Wunsch, dass sie nicht unbeantwortet bleiben sollen. Meine Existenz, so der Wunsch, möge einen Sinn haben. Sie soll sinnvoll sein, zumindest für mich, idealerweise auch für andere.

Auf der anderen Seite der Abwägung steht der Unglaube: Was, wenn ich meine Zuversicht im Leben und Sterben auf eine Annahme gründe, die nicht wahr ist? Rein mathematisch ist die Chance, dass es Gott gibt, fünfzig zu fünfzig. Weder kann ich seine Existenz noch seine Nichtexistenz beweisen.

Würde ich ein Flugzeug besteigen, das mit fünfzig zu fünfzig Chance ankommt? Wer glaubt, geht also ein hohes Risiko ein. Mein Wunsch nach Sinn nimmt eine hohe Wahrscheinlichkeit des Irrtums in Kauf. Warum tut man sich das an?

Es liesse sich zunächst fragen: Sind Menschen, die ein hohes Risiko eingehen, tatsächlich leichtfertig? Viele Extremsportler berichten, dass sie sich nie so lebendig gefühlt hätten als in jenen Momenten, in denen es für sie um alles oder

nichts ging. Andere reisen in ferne Länder oder innere Welten, um die eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen und sich neu wiederzufinden. Wer riskant lebt, der kann viel für sein Leben erhalten.

Aber nicht jeder Mensch ist Extremsportler oder Weltreisender. In der Regel lieben wir das Risiko, solange es das Risiko der anderen ist. Wir schauen Krimis und verfolgen den politischen Alltag, sind interessiert an Dramen allerorten. Aber es sind nicht meine eigenen Dramen, sondern jene von Fremden.

Nicht Zuschauer bleiben

Übertragen wir diese Haltung auf den Glauben und fragen: Kann man als Zuschauer glauben? Kann ich anderen Menschen den Glaubensakt überlassen? Dem Dalai Lama vielleicht oder anderen besonders frommen Menschen? Kann ich selber in sicherer Distanz bleiben?

In der Theologie Rudolf Bultmanns ist das so nicht vorgesehen. Dem Glauben oder Unglauben geht eine Entscheidung voraus. Eine Entscheidung, die mir niemand abnehmen kann, so wenig, wie mir jemand mein Leben abnehmen kann. Wer im Glauben oder aus dem Glauben lebt, wird den grossen Fragen der Existenz gelassen entgegenschauen. Aber das Risiko, das in dieser Haltung steckt, kann einem keiner abnehmen. Reinhard Kramm

«Will man von Gott reden, so muss man offenbar von sich selbst reden. Aber wie? Denn wenn ich von mir selber rede, rede ich dann nicht vom Menschen?»

Rudolf Bultmann (1884–1976)
Evangelischer Theologe

Sterbehilfe beendet das Leiden, aber nicht für alle

Assistierter Suizid Wenn Leidende eine Sterbehilfeorganisation in Anspruch nehmen, ist das für die Menschen in ihrem Umfeld oft schwierig. Ein neues Buch zeigt, wie Seelsorgende dabei helfen können.

Sterbehilfe, Sterbebegleitung, organisierte Selbsttötung, Euthanasie: So unterschiedlich wie die Begriffe sind die Meinungen dazu. Christoph Morgenthaler, David Plüss und Matthias Zeindler haben sich in «Assistierter Suizid und kirchliches Handeln» für den Ausdruck «assistierter Suizid» entschieden, im Bemühen, das Thema möglichst neutral anzugehen. Das tut not, geht es doch darum zu klären, wie Pfarrerrinnen und Pfarrer den Bedürfnissen von Menschen gerecht werden, die eine Sterbehilfeorganisation beiziehen wollen, um ihrem Leiden ein Ende zu setzen.

Es ist ein Entscheidungsprozess, der weitgehende Auswirkungen hat. Sie sind zu bedenken und möglichst in eine gute und menschenfreundliche Richtung zu leiten. Denn es geht einerseits um einen Leidenden, der sein Leben nicht mehr länger ertragen will, andererseits sind da die Menschen in seinem Umfeld, die sich mit seinem Entscheid auseinandersetzen müssen. Auch ihnen gegenüber haben Pfarrerrinnen und Pfarrer eine seelsorgerliche Aufgabe, nach dem vollzogenen Sterbeakt werden weiterhin Aufmerksamkeit, Zuwendung und Rat nötig sein. Zum Beispiel wenn es um die Frage geht, ob und wie das, was geschehen ist, der Öffentlichkeit mitgeteilt werden soll. Soll ein Trauergottesdienst stattfinden? Soll der Entscheid des Verstorbenen, freiwillig aus dem Leben zu gehen, dort ausgesprochen, nur angedeutet oder verschwiegen werden? Welche biblischen Texte, welche Musik, welche Lieder, Gedichte vermögen den Erfahrungen und Erwartungen standzuhalten, Verständnis zu wecken und zu trösten?

Unterschiedliche Wege

Dass nicht kirchliche Grundsätze das Thema dieses Buches sind, sondern das praktische Handeln der kirchlichen Mitarbeitenden, zeigt sich in seinem Aufbau. Weil jeder «Fall» einzigartig ist, erzählen im ersten Teil Seelsorgerinnen und Seelsorger von ihren Erfahrungen



Trauer in der Öffentlichkeit. Wie viel soll sie über den Verstorbenen wissen?

Foto: Fotolia

Für die Seelsorger ist die Phase nach dem Suizid sehr anspruchsvoll.

mit Menschen, die sie in der Auseinandersetzung um den assistierten Suizid begleitet haben. Diese Beispiele zeigen etwas von der Entwicklung, die mit den ersten Überlegungen eines Kranken beginnt, wie er zu seinem Entscheid kommt, wie und wann die Angehörigen und dann die Sterbehilfeorganisation miteinbezogen werden. Die Beschreibungen dieser Schicksale vermögen in ihrer Lebensnähe die

Nöte, Konflikte und Dilemmas gut zu vermitteln.

Für die Seelsorger besonders anspruchsvoll ist die Phase nach dem erfolgten Suizid, wenn ambivalente Einschätzungen und Schuldgefühle die Hinterbliebenen belasten, wenn um die rechten Worte für den persönlichen Trost und den öffentlichen Abschied gerungen wird. Wenn das richtige Mass von Hilfe und Nähe zu den Trauernden erspürt werden muss.

Hilfreiches Reden und Tun

Der zweite Teil des Buches nimmt die Berichte der Seelsorgerinnen und Seelsorger wieder auf. Hier werden die Begleitung und die dazu gehörenden Entscheidungen aus seelsorgerlicher, ethischer und dogmatischer sowie aus homiletischer und liturgischer Sicht gedeutet und in einen allgemeinen Rahmen gestellt. Im Zusammenhang mit der Sterbehilfe umstrittene Begriffe wie Würde, Autonomie, Selbstbestim-

mung werden zum Thema gemacht, aber auch die Hilflosigkeit von Angehörigen und Seelsorgern kommt zur Sprache.

Für Pfarrerrinnen und Pfarrer sind diese Erwägungen hilfreich. Aber auch nicht direkt betroffene Leserinnen und Leser können sich so auf «neutralem Terrain» mit dem Weg auseinandersetzen, der zu gehen ist, wenn sich das Leben so entwickelt, dass ein Mensch sich für einen begleiteten Freitod entscheidet. Sie können nachvollziehen, wie seelische Nöte und praktische Aufgaben belasten und wie hilfreich die richtigen Worte sind. So kann diese Lektüre dazu beitragen, dass Urteile pro und kontra Sterbehilfe weniger harsch und unversöhnlich ausfallen und das Verständnis für beide Seiten wächst. **Käthi Koenig**

Christoph Morgenthaler, David Plüss, Matthias Zeindler: Assistierter Suizid und kirchliches Handeln. TVZ, 2017. 295 Seiten, Fr. 29.80

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

6,43f

Es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht bringt, und andererseits keinen faulen Baum, der gute Frucht bringt. Denn aus der Frucht wird der Baum erkannt.

Jesus war ein untrüglicher Menschenkenner. Er sah das Ganze. Beim Baum verraten die Früchte seinen Zustand, beim Menschen sein Auftreten, Reden und Handeln: für Jesus ein absolut verlässliches Unterscheidungsmerkmal. Täuschung war offenbar schon ein Thema damals, noch vor der Zeit von PR-Agenturen, Oberflächenkosmetik und Bildbearbeitungsprogrammen. Menschen waren und sind bedürftig nach Wertschätzung von anderen und helfen dieser ab und zu mit geschöner Selbstdarstellung nach.

Jesus war kein Moralapostel, sonst hätte er von allen «gute Früchte» verlangt. Wenn schon, dann lag ihm daran, dass aus allen «gute Bäume» wurden – die Früchte kamen dann von selbst. Er richtete sein Augenmerk also auf das Inwendige der Menschen. Dort sah er Heilungsbedarf: Wenn ein Mensch sich selbst nicht verstand und liebte, wenn

dort viel Selbstanklage und Negativität die Innenwelt verdüsterte, war er auch nicht fähig, andere als wertvoll und liebenswert anzuerkennen. Jesus spürte mit seinem untrüglichen Blick auch Verzweiflung und Angst auf. Sein Umkehrruf zielte auf diese Schattenseiten. Er verurteilte sie nicht, sondern versuchte, sie zu erhellen und zu heilen. Er wandte sich den Menschen voller Verständnis zu, schenkte gerade den Gedrückten volle Aufmerksamkeit und Mitgefühl; damit schmolz er gleichsam das Faule weg, das diese Menschen im Inneren tyrannisierte und zersetzte. Er richtete sie auf mit der Zusage aus dem ersten Psalm: Glücklicherweise ist der Mensch, der sich über Gott freut und von ihm Lebenslust empfängt. «Der ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt. Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, und seine Blätter welken nicht. Alles, was er tut, gerät ihm wohl.»

So oft gelingt es Menschen, mit ihren «Früchten» zu täuschen: Sie treten kompetent auf, weisen Erfolge vor, geben sich überschwänglich fürsorglich oder wirken einzigartig kreativ. Aber ihr Handeln entspricht nicht einem kraftvollen und schöpferischen Bei-sich-selbst-Sein, es ist eine Selbstinszenierung, die inneren Mangel überdeckt oder zu kompensieren sucht. Jesus sagte: Mir machst du nichts vor! Löse dich vom «Faulen», das dich inwendig zu zersetzen droht. Du brauchst gar nicht zu tun als ob. Gewinne inwendig Freiheit und Klarheit. Du bist an Wasserbächen gepflanzt. Die Welt wartet auf deine wahren Früchte. **Marianne Vogel Kopp**

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Gottesgegenwart, die verwandelt. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: www.reformiert.info/wort

Es ist, wie es ist



Vergebung befreit uns aus der Opferrolle

Von Susanne Hochuli

Ich weiss nicht, wie oft ich in meinem Leben vergeben habe. Oder dachte, vergeben zu haben. Öffne ich nämlich die Truhe der Vergangenheit, steigen immer wieder dieselben Geschichten auf, in denen mir tatsächliches oder vermeintliches Unrecht angetan wurde. Insgesamt Banalitäten, gemessen an den grossen Dingen in der Welt, die vergeben werden sollten. Aber sie sind in der Erinnerung da, diese kleinen Stacheln, die meinen Willen der Vergebung infrage stellen.

Am liebsten wäre mir, ich könnte sie im Feuer der Vergessenheit verbrennen, obwohl ich weiss: Vergeben bedeutet nicht, sich nicht mehr an geschehene Dinge zu erinnern oder sie mit Nachsicht zu behandeln. Hätte ich vergeben, wäre es mir gelungen, mich aus der Opferrolle zu befreien. Doch die Stacheln des Geschehenen lassen mich immer wieder klein und verletztlich dastehen, in all meiner Schwäche – und ich erkenne: Ich habe Angst, ich könnte wieder an einer empfindlichen Stelle getroffen werden; dort, wo es besonders weh tut.

Während der Adventszeit war ich in Nizza und habe in dieser von Autolärm erfüllten Stadt oft in der Cathédrale Sainte Reparatte Ruhe gefunden. Der Name der heiligen Reparatte bedeutet «die Wiederhergestellte». In der grossen Kirche stand ich jeweils lange vor dem Gebet «Pour les vivants et pour les morts», das auf einer schlichten Gedenktafel an das Attentat vom 14. Juli 2016 erinnert. Ein Abschnitt hat sich mir besonders eingepreßt. Er bittet um Kraft, damit alle Menschen den Weg der Liebe und der Vergebung wählen können: «À tous les hommes et toutes les femmes de ce monde, donne une large part de ton Esprit de paix. Qu'il nous aide à juguler les puissances de la haine et du mal, et à choisir résolument le chemin de l'amour et du pardon.»

Vielleicht wird man durch Vergeben immer «wieder hergestellt», damit man trotz Verletzungen im Leben stark und unbeschwert weitergehen kann. Wenn das jenen Menschen gelingt, die seelisch so schrecklich verletzt wurden durch diese Gewalttat an einem Sommerabend am Meer, dann sollte es auch mir im neuen Jahr gelingen. **Uns allen. Das wünsche ich – Ihnen und mir!**

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Präsidentin SPO Patientenschutz. Foto: ZVG

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018

Informationsabend 12. Februar 2018

19:30 Uhr, Muristalden 8, 3005 Bern (Trigon)

Anmeldung bis 15. März 2018

Information und persönliche Beratung

Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

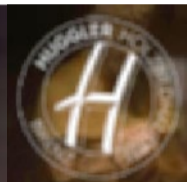
campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule



mit
Ahmad Mansour
**Amira Hafner-
Al Jabaji**

Geschlechter -Rollen in den Religionen

5. März 2018, 9 – 17 Uhr, Basel
www.mission-21.org/fachtagung



HUGGLER
HOLZBILDHAUEREI AG

ORIGINAL BRIENZER
KRIPPENFIGUREN

033 952 10 00 / huggler-holzbildhauerei.ch



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst



Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch



MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

> www.adonia.ch/musicalcamps



SPORTCAMPS

Fussball, Unihockey oder Volleyball • 1 Woche
• Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
• für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

> www.adonia.ch/sportcamps

Jetzt anmelden für 2018

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch, www.adonia.ch

Verstehen kann man das
Leben nur rückwärts, leben
muss man es vorwärts. Søren Kierkegaard

Kursangebote für alle Lebenslagen: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische
bildungslandschaft
schweiz



REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Rügel-Talk mit der Regisseurin Sabine Boss

Sonntag, 4. Februar, 16.30 bis ca. 18.00 Uhr

Tagungshaus Rügel, Sarmenstorferstrasse, Seengen

Sabine Boss ist spätestens seit der erfolgreichen Verfilmung «Der Goalie bin ig» allseits bekannt. Aktuell läuft der «Verdingbub» im Theater Bern. Menschliche Abgründe und Zwänge haben die Pfarrerstochter schon immer interessiert. Wer ist sie? Was beschäftigt sie? Gesprächsleitung: Jürg Hochuli. Zur Auflockerung spielen The Moody Tunes.

Ab 15.30 Uhr gibt es Kaffee und Kuchen im normalen Verkauf, freiwilliger Unkostenbeitrag für die Veranstaltung, Anmeldung nicht notwendig.

Informationen: Tel. 062 838 00 10, www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen»

Bildung reformiert

KULTOUR FERIENREISEN

052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch



Kreuzfahrt Panamakanal

6./9. – 26. Mai 2018 mit Pfr. M. Schärer
mit Vorprogramm in Florida

Höhepunkte Georgiens

9. – 19. Juni 2018 mit Pfr. U. Zimmermann
Land der tausend Wunder



Välkommen in Schweden

5. – 13. Juli 2018 mit ERF Medien
Erholung und Abenteuer

Einzigartiges Jordanien

21. – 29. Sept. 2018 mit Pfr. M. Schärer
Landschaft, Kultur und Bibel



Süd-Irland Ferienreise

16. – 25. Sept. 2018 mit B. Böni
„The Lake Hotel“ direkt am See

Israel – 70 Jahre jung

22. Okt. – 4. Nov. 2018 mit Ha'Tikva
Land der Schöpfung



REISEGARANTIE

Tipps

Konzert

Musik in der Alten Kirche Boswil

Am 14. Januar beginnen die «Boswiler Meisterkonzerte 2018» mit einem Kammerkonzert. Das «Julia Schröder-Septett» spielt Werke von Franz Berwald, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven. Es wirken mit: Julia Schröder (Violine), Katya Polin (Viola), Mara Miribung (Violoncello), Daniel Szomor (Kontrabass), Konstantin Timokhine (Horn), Carles Cristobal (Fagott) und Francesco Spendolini (Klarinette). kk

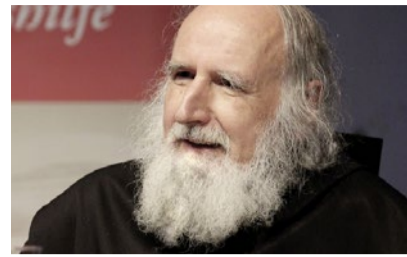
14. Januar, 17 Uhr, Alte Kirche Boswil.
16 Uhr: Einführung und Gespräch.
Karten von Fr. 35.– bis 60.–



Die Meistergeigerin Julia Schröder.

Foto: zvg

Vortrag



Anselm Grün

Foto: zvg

Ermütigung zu authentischem Leben

Der Benediktiner Anselm Grün, Verfasser von theologischen und spirituellen Büchern und Fachmann für Managerfragen, ermutigt in seinem Vortrag in Zofingen zu einem authentischen Leben. Er wird begleitet vom Musiker David Plüss, der auch als Komponist von geistlicher Musik bekannt ist. kk

Gedanken & Musik. 19. Januar, 20 Uhr, Stadtkirche Zofingen. Eintritt frei, Kollekte

Buch



Katja Gentinetta

Foto: zvg

Spannender Blick auf die Krisen der Gegenwart

Einen politikphilosophischen Blick auf die Krisen der Gegenwart wirft die Lenzburger Wissenschaftlerin Katja Gentinetta in ihrer jüngsten Publikation «Worum es im Kern geht». Das spannende Werk zeichnet ein Gesamtbild der aktuellen Bewährungsprobe für westliche Demokratien. ti

Katja Gentinetta: Worum es im Kern geht. NZZ Libro 2017, 120 Seiten

Agenda

Gottesdienste

Taizé Basel

Anlässlich des Jugendtreffens in Basel werden in der ganzen Region Gottesdienste gefeiert.

Taizé Basel, Morgengebete und Friedensgebet

- Fr, 29. Dezember, 8.30 Uhr Katholische Kirche, Rheinfelden
- Sa, 30. Dezember, 8.30 Uhr Ref. Kirche, Rheinfelden
- So, 31. Dezember, 23 Uhr Ref. Kirche, Rheinfelden
Anschliessend Fest der Nationen
www.taizebasel.ch

Taizé Basel, Neujahrsgottesdienst mit Gästen des Taizé-Jugendtreffens

Mo, 1. Januar, 11 Uhr
Ref. Kirche Rheinfelden

Firobe-Chile

Zwischenhalt mit Liedern in Berndeutsch und Französisch. Mit Roswita und Band.

Fr, 12. Januar, 19.30 Uhr
Ref. Kirche Gontenschwil

Konzert

Neujahrskonzert

Musik für zwei Geigen von Jean-Marie Leclair, Sergej Prokofjew, Henryk Wieniawski u.a. Es spielt das russische Geschwisterpaar Marina Yakovleva und Mikhail Yakovlev.

So, 7. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche Seengen

Kurse, Tagung

Prävention sexueller Ausbeutung

Die Teilnehmenden lernen Haltungen und Instrumente zur Bewältigung von Risikosituationen im Alltag kennen. Leitung: Karin Iten (Fachstelle Limita), Sabine Brändlin (Fachstelle Frauen, Männer, Gender), Olivia Slavkovsky (Fachstelle Jugend und Diakonie).

Mi, 24. Januar, 18.30–21.15 Uhr
Haus der Reformierten, Aarau

Der Kurs ist kostenlos.
Anmeldung bis 10.1.:
www.ref-ag.ch/anmeldung

Glaubenskurs

Interaktive Treffen zu den Grundlagen des christlichen Glaubens, gestaltet nach der Methode von AlphaLive: Nachtessen, Vortrag, Diskussion in Gruppen. Leitung: Pfr. Dominique Baumann, Pfr. Dieter Gerster und andere.

9./16./23. Januar, 17./20./27. Februar, 6. März, jeweils 19–21 Uhr, mit Nacht-

essen. 13. Februar (ganzer Tag)
Untergeschoss der ref. Kirche Oftringen
Anmeldung bis 3.1.: Marcel Hauser,
062 797 20 23. www.kirche-oftringen.ch

Weltgebetstag 2018

«Gottes Schöpfung ist sehr gut» ist der Leitsatz zur Liturgie aus Surinam, dem Land der Weltgebetstagsliturgie 2018. Er ist ein Aufruf, dass wir der Schöpfung Sorge tragen müssen. Die meisten Einwohner Surinams leben in der Küstenregion am atlantischen Ozean, welche nur gut zwei Meter über dem Meeresspiegel liegt. Das Land ist darum durch die Auswirkungen des Klimawandels gefährdet. Die Thematik des Weltgebetstags wird im Januar in den einzelnen Regionen des Aargaus an Kurstagen vertieft. Vorbereitungsstagen am

– Fr, 12. Januar, 9–16.30 Uhr
Ref. Kirchgemeindehaus Windisch
Kontakt: Agnes Oeschger,
056 470 02 73

– Sa, 13. Januar, 8.30–16.30 Uhr
Ref. Kirchgemeindehaus Neuenhof
Kontakt: Alice Roth, 056 245 28 34

– Sa, 13. Januar, 9–16.30 Uhr
Ref. Kirchenzentrum Stein
Kontakt: Eva Büchli, 062 876 12 36

Palliative Care

Informationen zu den Lehrgängen in Palliative und Spiritual Care der Aargauer Landeskirchen.

Di, 16. Januar, 19–20 Uhr
Haus der Reformierten, Aarau

Copyright und copy paste

In Kirchgemeinden wird häufig mit Bildern, Filmen, Texten, Musik, Rätseln usw. gearbeitet. Viele Materialien sind im Internet zugänglich und frei nutzbar, bei anderen aber schränkt das Urheberrecht die Weiterverwendung ein. Der Kurs zeigt auf, was urheberrechtlich erlaubt oder geduldet ist. Leitung: Toni Schmid, Bereichsleiter Fachstelle Katechese – Medien

Do, 22. Februar, 17–19 Uhr
Fachstelle Katechese – Medien,
Hohlgasse 30, Aarau

Anmeldung: www.aareka.ch/weiterbildungskurse/anmeldeformular/

Das Abenteuer Ehe feiern

Was macht die Liebe im Lauf der Ehejahre mit uns? Was sind die Herausforderungen und Chancen der «reifen» Liebe? MarriageWeek.ch bietet Anregungen zum Gestalten einer positiven Beziehung an, dazu ein feines Nachtessen. Leitung: Christoph und Cornelia Monsch-Rinderknecht, Fislisbach, Präsident von MarriageWeek Schweiz.

Sa, 24. Februar, 18–22 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen.

Kosten: Fr. 100.–. Anmeldung bis 10.2.:
www.ref-ag.ch/anmeldung

Leserbriefe

reformiert. 12/2017, S. 2
Auch mit «Kirche» bleibt die Kirche im Dorf

Entsetzt

Die reformierte Landeskirche Aargau (Kirchenrat und Synode) hat beschlossen, die Anschrift der Kirchgemeinden abzuändern in «reformierte Kirche». Die Bezeichnungen «evangelisch» und «Gemeinde» sollen wegfallen. Will die reformierte Landeskirche etwa das Evangelium abschaffen? Das Evangelium ist das Wort Gottes! Will man denn nicht mehr Farbe bekennen? Ich bin entsetzt und frage mich, ob ich noch in der richtigen Kirche bin.
Hans Gisin, Zuzgen

reformiert. 11/2017, S. 5 ff.
Dossier Seele

Treffend

Mit grossem Interesse und vielen Emotionen las ich Ihr Dossier. Es freut mich, dass der Hirnforscher Lutz Jäncke der einzige ist, der davon überzeugt zu sein scheint, dass es die Seele nicht gibt! Am schönsten fand ich den Text des Anthroposophen Patrick Pfaehler vom Rütlihubelbad; es ist treffend, wie er schreibt «Innerlichkeit haben alle Wesen mit inneren Organen – Mensch und Tier also. Sie verfügen über Grundkräfte wie Lust und Leid, Angst, Sympathie und Antipathie».
Annemarie Özdemir, Rüfenacht

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren!

Über 600 Mails und Karten mit dem Lösungsspruch gingen bei uns ein. Es gab zwei mögliche Antworten: «Die Liebe ist das Fundament jeder Religion» und «Das Fundament jeder Religion ist die Liebe».

Die Gewinner:

1. Preis, ein SBB-Gutschein à Fr. 300.– Claudine Romann (Bern).
- 2.–6. Preis, ein Exemplar des Dokumentarfilms «Tibetan Warrior» und der Musik-CD «Awakening Beyond»; Ernst Eichenberger (Zürich), Bernhard Hänni (Oetwil am See), Katharina Heiz (Suhr), Hans Peter Jorns (Wohlen b. Bern), Maja Schorta (Köniz).

Aussergewöhnlich

Die ewige Suche nach dem Unfassbaren ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Mir gefällt die Sicht von Roberto Assagioli, dem Pionier der transpersonalen Psychologie. Er ging davon aus, dass wir eine Seele sind und einen Körper haben, um uns in dieser Welt bewegen zu können. Aber die Kraft und das Potential der Seele ist das, was uns Menschen ausmacht. Das gibt eine komplett andere Sicht auf uns und auf die Welt. Ich glaube, die Seele existiert, auch wenn sie sich nicht beweisen lässt. Und wenn wir den Körper ablegen, geht sie wieder auf Reisen ins Unbekannte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen mein Lob für Ihre Zeitung aussprechen! Schon in meiner Kindheit war sie in unserem Haushalt präsent. Bis zum heutigen Tag lese ich Ihre Artikel mit viel Freude und bin immer wieder stark berührt. Nicht nur von den Geschichten, auch von der Freiheit, die Sie sich nehmen und dem Mut, Tabus zu brechen. Einfach genial und aussergewöhnlich. Fahrt weiter so!
Helene Lanz, Langenthal

reformiert. 10/2017

Beilage Zeitung zum Reformationsjubiläum

Bemühend

Ich habe meine Mühe mit den vielen Artikeln und Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum. Wir sind doch nicht stehengeblieben, wo wir vor 500 Jahr waren? Sollten wir unsere Kräfte heute nicht eher bündeln und mehr für die Oekumene

einstehen? Ich als reformierte Person finde meinen Platz eher in der katholischen Gemeinde. Was ich für mein tägliches Leben brauche, wird an diesem Ort gelebt. Ich fühle mich als Teil davon und mache dort auch mit beim Gestalten von Gottesdiensten und im Frauenverein. Ich wünsche mir mehr Betonung auf die Gemeinsamkeiten und weniger auf das Trennende.
Minie Storm Le Heux, Tagelswangen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

- AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
- BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
- GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
- ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auffage: 103 426 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2018

3. Januar 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Korrigenda: In der rechten Spalte wurde ein «T» zu viel blau markiert. Das ist falsch. Die zVisite-Redaktion bittet um Entschuldigung.



Portrait

Mit Pfeil und Bogen Barrieren überwinden

Karriere Ihr Weg führte von der Gleichstellungsforschung zu Zielscheiben am Berner Stadtrand. Ihren Job erachtet Christine Scheidegger als Privileg.



Meditieren mit einem Sportgerät: Christine Scheidegger hat noch lange nicht genug davon.

Foto: Ephraim Bieri

Mit beiden Beinen steht Christine Scheidegger fest auf dem Boden, im rechten Winkel zum Ziel. Sie legt den Pfeil auf die Sehne. Aufrecht von Sohle bis Scheitel hebt sie den Bogen. Beim Ziehen an der Sehne hält sie ihn durch den blossen Widerstand der Knochen stabil. Die Hand, die die Sehne hält, stoppt an der Wange. Jetzt leicht weiter spannen – und loslassen. Dem Pfeilflug folgt sie lächelnd und entspannt.

«Meditieren mit Sportgerät», nennt das die mit einem Dokortitel in Politologie und einem olympischen Bogen ausgestattete 39-Jährige. «Das Bogenschiessen ist an sich ja eine sinnfreie Tätigkeit»,

sagt sie nachdenklich, nachdem sie ins Bogenschiessen eingeführt hat. Überhaupt ist Nachdenklichkeit der Grundton, wenn Scheidegger erzählt. Sorgfältig formuliert sie, mit kurzen Denkpausen und leiser Stimme. Unerwartet rasch senkt sich jetzt die Dämmerung über die Weide am Rande Berns. Die Kälte kriecht unter die Kleider.

Der ausgeträumte Traum

Der Wechsel zwischen höchster Konzentration und völliger Entspannung: Das ist für Christine Scheidegger etwas vom Faszinierendsten beim Bogenschiessen. Aber bei Weitem nicht das Einzige. «Je nachdem

was einem gefällt, gibt es ganz verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten, ist etwas anderes stimmig.» Es gebe viele verschiedene Bogenarten und damit verbundene Phi-

Christine Scheidegger, 39

Die aus Zofingen stammende Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau hat sich vor zwei Jahren in Bern als Bogentrainerin selbständig gemacht. Zudem arbeitet sie als Spezialistin für Alltagssexismus, testet Dienstleistungen und begleitet eine Vielfalt von Menschen als Mentorin.

losophien. Zurzeit passe ihr der olympische Bogen am besten: «Ich mag gerade das bisschen Technik, die es braucht, um mit kleinen Korrekturen sichtbare Fortschritte zu erzielen.»

Mit dem Bogenschiessen hat Christine Scheidegger erst vor sieben Jahren angefangen. Heute ist das Unterrichten des Sports ihr «Schoggijob», wie sie selbst lachend sagt. «Es ist eine tolle Aufgabe, jeden Tag zu erleben, wie Menschen sich weiterentwickeln und ihre Träume umsetzen können.»

Einen grossen Traum konnte die Politologin selbst jedoch nicht realisieren. «Ich hätte gerne mein ganzes Berufsleben weitergeforscht.

«In der Wissenschaft sind vor allem junge, formbare Menschen gefragt.»

Aber irgendwann war wie für viele Forschende halt Schluss.» Derzeit seien in der Wissenschaft möglichst junge, formbare und austauschbare Menschen gefragt. «Mein Herzblut und meine Kreativität störten», kritisiert die Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau.

Auf Emotionen reagieren

Und ja, sie sei enttäuscht von diesem System. Als einen Grund nennt sie den Umgang mit Emotionen. «In der akademischen Welt herrscht eine lebensfeindliche und irrationale Abwertung von Gefühlen vor. Entsprechend diskriminieren Entscheidungsträger weiterhin – nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Klasse», sagt Christine Scheidegger. Dabei sei der Wert und der Nutzen von Gefühlen nicht nur für die Lebensqualität in der Wissenschaft augenfällig, sondern auch für den Erkenntnisgewinn, hält die Wissenschaftlerin fest.

Intellektuell gefordert sieht sie sich auch jetzt. Doch seien Fehler beim Bogenschiessen nicht immer erklärbar. «Manchmal bleibt es ein Gefühl. Es wahrzunehmen, ist das A und O, damit die Person sich entwickeln kann.» So befähige ich Menschen, sich zu vertrauen und Ziele zu erreichen. Und: «Eigentlich mache ich dasselbe wie in der Gleichstellungsarbeit: Menschen unterstützen beim Überwinden von Denkbarrieren.» Marius Schären

Video: reformiert.info/bogenschiessen

Gretchenfrage

Peach Weber, Komiker:

«Einen Witz über Jesus würde ich nicht bringen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Weber?

Mir sind alle Religionen suspekt, die die Wahrheit für sich beanspruchen, damit missionieren oder andere verdammen. Ich erinnere mich an eine Aussage des Pfarrers im Religionsunterricht, die Reformierten kämen nicht in den Himmel. Schon als Jugendlicher dachte ich, ich hör nicht recht. Gott ist doch kein Armleuchter!

Sind Sie deshalb mit zwanzig aus der katholischen Kirche ausgetreten?

Verschiedene Erlebnisse und meine vielen unbeantworteten Fragen haben zu diesem Entscheid geführt. Heute bin ich ein freischaffender Konfessionsloser. Mein Glaube hat nichts mit Religion zu tun, sondern mit einem Urvertrauen in die Natur. Ich suche immer wieder die gleichen Orte draussen auf, wo ich über mein Leben nachdenke. Das sind sehr philosophische Momente. Da spüre ich, ich bin Teil von etwas Grösserem. Ich kenne Menschen, die sich das ganze Leben mit religiösen Fragen beschäftigen. Ich finde das sinnlos, weil es zu jeder These eine Gegenthese gibt.

Machen Sie Religion auf der Bühne zum Thema?

Klar, denn Religion gehört wie das Kochen und Essen zu unserem Alltag. Aber die Frage ist immer, wie mache ich das. Ziel meiner Nummern ist weder eine politische Auslegung der Religion, noch will ich jemandem mit meinen Auftritten schaden. Mein Programm soll das Publikum unterhalten.

Haben Sie ein Beispiel?

Ja, mein harmloses Wortspiel aus der Zeit, als die A-Postel eingeführt wurde: B-Postel sind einfach nur langsame A-Postel. Kaum jemand würde sagen, das ist Gotteslästerung. Anders wäre das bei einem Jesuswitz. Den würde ich aber nicht bringen, weil ich meine Grenzen habe. Ich weiss, nicht jede Idee, die ich lustig finde oder das Publikum zum Lachen bringt, gehört auf die Bühne. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Tipp

Ökumene

Christen suchen Einheit im Gebet

Seit 1968 wird jeweils im Januar rund um die Welt die ökumenische Gebetswoche für die Einheit der Christen gefeiert. Ihre Ursprünge gehen auf das Jahr 1910 zurück. Damals schlossen sich die Kommission «Glaube und Kirchenverfassung» des Ökumenischen Rats der Kirchen und der «Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen» zusammen, um eine gemeinsame Gottesdienstliturgie zu schaffen. Seither ist es jedes Jahr ein anderes Land, das diese Aufgabe übernimmt. Für 2018 hat eine öku-

menische Gruppe der Kirchen auf den Bahamas Inhalt und Ablauf des Gottesdienstes gestaltet. Ausgangspunkt dazu ist der Vers in 2. Mose 15,6: «Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke.»

Im Aargau sind für die Einheitswoche verschiedene Anlässe geplant, zum Beispiel ein ökumenischer Gottesdienst in der katholischen Stadtkirche Baden am 21. Januar um 13.30 Uhr. Es wirken mit: Andreas Bossmeyer, Römisch-katholische Pfarrei Baden, Wolfgang Kunicki, Christ-katholische Kirche Baden, und Dietlind Mus, Reformierte Kirchgemeinde Baden. Anschliessend Apéro. kk

Gebetswoche für die Einheit der Christen. 18.–25. Januar. www.agok.ch



Der Komiker Peach Weber tourt derzeit mit seinem Programm «iPeach» durch die Schweiz. Foto: Keystone